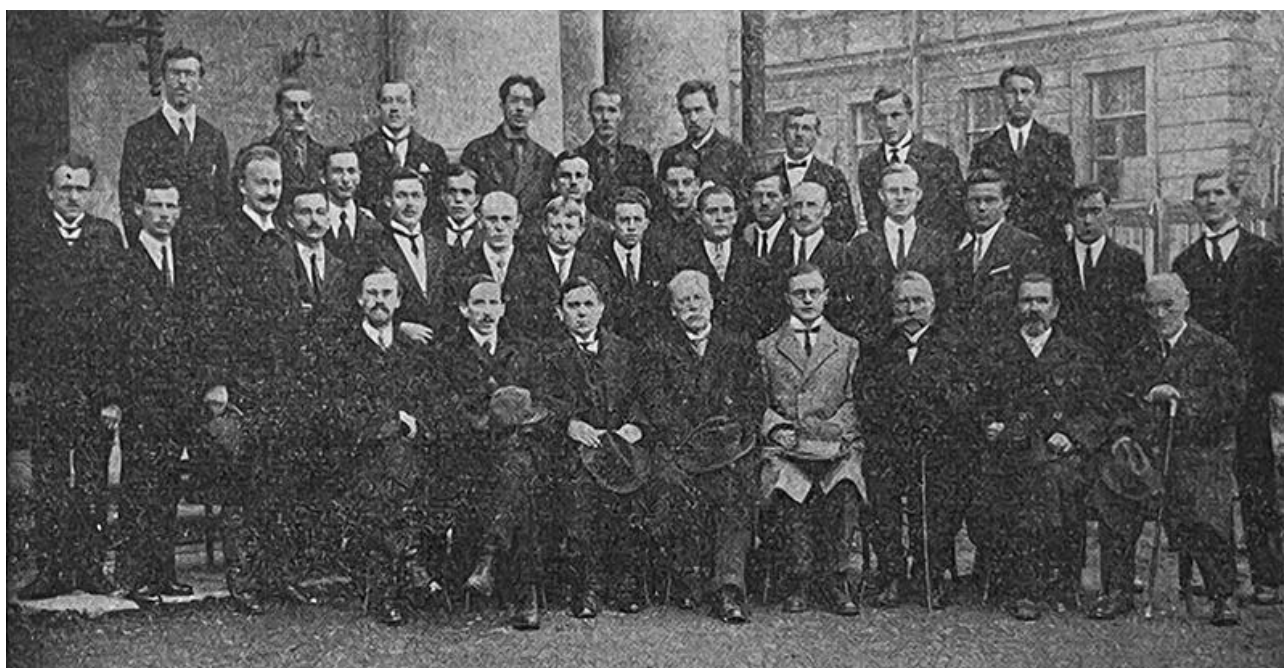


Das evangelisch-lutherische Predigerseminar in Leningrad

Von Studiendirektor Propst Friedrich Wacker.

Bei Eröffnung des Seminars im September 1925 konnten von mehr als 60 eingegangenen Annahmegesuchen im Hinblick auf vorhandene Möglichkeiten nur 24 berücksichtigt werden, und zwar wurden 20 Studenten in das Internat und vier als Externe ausgenommen. Leider aber haben Familienverhältnisse und die Militärpflicht sechs Studenten am Kommen verhindert, bzw. sie veranlasst, die Lehranstalt bald wieder zu verlassen. So blieben uns im Internat fünf Plätze frei, die nicht mehr besetzt werden konnten, da inzwischen die Studienarbeiten, namentlich



Das Lehrerkollegium und die Hörer des lutherischen Predigerseminars in Leningrad

Im Vordergrund sitzen die Dozenten (von links nach rechts): Professor Brock, Pastor Hansen, Propst Wacker, Bischof Malmgren, Pastor Wenzel, Professor Jürgenson, Pastor Reichert und Pastor Frischfeldt.

die sprachlichen, so weit gediehen waren, dass die Neueintretenden nicht mehr hätten folgen können. Die meisten Studenten stehen im Alter von 20—30 Jahren, fünf sind über 30 Jahre alt, einer jünger als zwanzig. Der Nationalität nach sind es 14 Deutsche, drei Letten und ein Russe. Vier Studenten sind verheiratet, zwei davon haben Kinder. Diese beiden sind von ihren Familien durch eine Entfernung von ca. 1500 Kilometer getrennt. Die Vorbildung der Studenten ist recht verschiedenartig, drei von ihnen haben bereits Theologie studiert, einer hat ein abgeschlossenes juristisches Studium hinter sich, einer hat vorübergehend Medizin, ein anderer Technik studiert. Die übrigen haben Mittelschulbildung, die aber namentlich bei den jüngeren recht lückenhaft ist. Auch die älteren Studenten, die s. Zt. eine solidere Vorbildung hatten, muhten sich an wissenschaftliches Arbeiten erst wieder

gewöhnen. Immerhin haben sich alle durchaus bemüht, durch eisernen Fleiß die Lücken ihrer Vorbildung auszufüllen und die geistige Arbeitsfähigkeit wieder zu erlangen.

Das Verzeichnis der im ersten Studienjahr behandelten Fächer vermag annähernd einen Begriff von den Leistungen der Studenten zu bieten. Außer den recht anstrengenden griechischen und hebräischen Sprachstudien standen auf dem Lehrplan folgende theologische Fächer: Einführung in die Theologie (theologische Enzyklopädie), Einleitung in das Alte Testament, Exegese der Genesis (1. Buch Mosis), Leben Jesu, Exegese des Matthäusevangeliums, allgemeine Religionsgeschichte, Geschichte der Dogmatik, Kirchengeschichte des Altertums und des Mittelalters, Homiletik (praktische Theologie) und Katechetik. Dazu einige praktische Übungen. Ein reichhaltiges Programm, das aber leider nicht in vollem Maße bewältigt werden konnte, da die meisten Studenten, wie bereits erwähnt, sich erst an gründliche wissenschaftliche Arbeit gewöhnen mußten. Vor allem aber wirkt der Mangel an entsprechenden Lehrbüchern geradezu verhängnisvoll. Wir haben einige Büchersammlungen verstorbener und ausgewanderter Pastoren, sie enthalten aber vorwiegend praktische Pastorale Literatur, und auch diese sehr veraltet, oder aber auch Bücher aus einem speziellen Interessengebiet, die an und für sich wertvoll, für unsere Zwecke aber wertlos sind. Wie traurig es auf diesem Gebiete bei uns steht, mögen folgende Beispiele illustrieren: eine hebräische Grammatik mußte von drei bis vier Studenten benutzt werden, Augustins „Bekenntnisse“, die wir in einem kirchengeschichtlichen Praktikum behandelten, waren in zwei Exemplaren vorhanden. Für die Fächer „Leben Jesu“ und „Einleitung in das Alte Testament“ war nur je ein Lehrbuch vorhanden. Über allgemeine Religionsgeschichte haben wir überhaupt kein Lehrbuch. So müssen unsere Studenten die Höhen der theologischen Wissenschaft erstürmen, ohne dazu die nötigen Waffen zu besitzen.

Trotz solcher ungünstigen Verhältnisse können wir uns der erzielten Resultate freuen. Unsere Studenten finden sich jetzt einigermaßen in den Grundtexten der Heiligen Schrift zurecht. Das historische Studium hat ihren geistigen Gesichtskreis erweitert und sie Probleme sehen und empfinden lassen, die ihnen ganz fremd waren. Die katechetischen und homiletischen Studien haben sie mit den wichtigsten Funktionen ihres zukünftigen Amtes vertraut gemacht. Der Verkehr mit den Dozenten und Studiengenossen, sowie die mannigfachen kulturellen Einrichtungen Leningrads haben nach verschiedenen Richtungen hin ihren bildenden Einfluß ausgeübt.

Ein Gemeinwesen, und sei es noch so klein, kann nicht ohne Ordnung sein. Die Ordnung in unserer Lehranstalt geht aus nachstehender Schilderung eines Tageslaufs hervor. Um 8,30 Uhr wird die Morgenandacht vom Studienleiter gehalten. Frühaufsteher dürfen von 6 Uhr an im Speisezimmer arbeiten, in den gemeinsamen Schlafräumen muß aber bis 7,30 Uhr absolute Stille herrschen. Nach der Andacht wird das aus Kaffee und Butterbrot bestehende Frühstück eingenommen. Von 9,15 bis 2 Uhr finden die Vorlesungen statt, die durch viertelstündige Pausen voneinander getrennt sind. Um 2,30 Uhr findet die gemeinsame Mittagsmahlzeit statt, die an

Werktagen aus zwei, an Sonn- und Feiertagen aus drei Speisen besteht. Nach dem Abendbrot um 7,30 Uhr findet die Abendandacht statt. Musikliebenden steht bis 11 Uhr abends ein Flügel zur Verfügung. Um 12 Uhr muß das Licht im ganzen Hause gelöscht sein und die im Internat wohnenden Studenten zu Hause sein. Über die freie Zeit verfügen die Studenten selbst, nachmittags von 3 bis 5 Uhr gehen die meisten spazieren, von 5 Uhr an findet man sie wieder an der Arbeit. Trotzdem unsere Studenten sich einer völligen Freiheit erfreuen und keiner beengenden Kontrolle unterworfen sind, sind keinerlei Ausschreitungen vorgekommen.

Es ist ohne weiteres klar, daß ein solcher Betrieb mit großen Kosten verbunden ist, übrigens sind die Ausgaben immerhin kleiner, als sie hätten sein können. Man hat sich hier wiederholt darüber gewundert, daß wir mit 55 bis 60 Kopeken pro Mann und Tag auskommen, d. h. also für die Verpflegung. Ohne die Ausgaben für die Wohnung und die Einrichtung der Räume betragen die Ausgaben des ersten Studienjahres ca. Rbl. 15 000, wovon rund Rbl. 5500 von den Gemeinden des Reiches eingegangen waren. Wir haben von den Gemeinden mehr erhalten, als man voraussetzen konnte, aber nach meiner Überzeugung ist die Grenze der Leistungsfähigkeit der Gemeinden noch lange nicht erreicht. Wir hoffen, daß die Beiträge unserer Gemeinden von Jahr zu Jahr steigen und in unserm Einnahmebudget die Hauptrolle spielen werden, bisher sind wir aber noch zum größten Teil auf die Hilfe der auswärtigen Glaubensbrüder angewiesen. Durch den Lutherischen Weltbund, den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß und den Gustav-Adolf-Verein liefern die Unterstützungen so reichlich ein, daß wir Mut fassen konnten, unsere Arbeit zu erweitern.

Im September 1926 traten wir mit zwei Gruppen in das zweite Studienjahr ein; außer 16 Studierenden des vorigen Jahres, die somit den zweiten Kursus bilden, wurden 14 Studierende in den ersten Kursus aufgenommen. Für den zweiten Kursus ist das begonnene Semester vorwiegend ein Luthersemester. In der kirchengeschichtlichen Vorlesung wird das Zeitalter der Reformation behandelt, in dem kirchengeschichtlichen Praktikum werden Luthers Schriften gelesen und besprochen, im homiletischen Praktikum werden Luthers Predigten studiert, der neutestamentlichen Exegese liegt der Römerbrief zugrunde, der in der inneren Entwicklung Luthers von so entscheidender Bedeutung war. Da die Studenten des zweiten Kurses das trockene Sprachstudium hinter sich haben, wächst bei ihnen der Eifer und das Interesse für die eigentliche Theologie.

Trotz der oben erwähnten Mängel hoffen wir doch, für unsere evangelisch-lutherische Kirche Pastoren heranzubilden, wie sie sie braucht. Wir, die wir die Verhältnisse in unseren Gemeinden in Stadt und Land kennen, bereiten bewußt unsere jungen Theologen für die ihrer harrenden Aufgaben vor. Darin liegt der Vorzug des einheimischen Studiums, wenn auch zugegeben werden muß, daß an theologischer und allgemeinwissenschaftlicher Zurüstung unsern jungen Leuten im Auslande mehr geboten werden könnte. Aber unser Ziel ist, nicht gelehrte, wohl aber gebildete Theologen für das Pfarramt vorzubereiten. Daß wir gebildete Theologen haben müssen, möchte ich denen gegenüber ausdrücklich betonen, die erklären, wir brauchten keine theoretisch gebildeten, wohl aber praktisch vorbereitete Pastoren.

Wenn sie nur Bibelkenntnis hätten, erbaulich predigen könnten und sich eine gewisse Pastorale Haltung aneigneten, so wäre das schon genügend, namentlich sollte das anstrengende und zeitraubende Studium der alten Sprachen ausgeschaltet werden. Wir haben immer den ganzen Ernst dieser Frage empfunden. Es ist wahr, daß das Studium der griechischen und hebräischen Sprachen ungeheuer viel Zeit und Kraft beansprucht und daß der Erfolg dabei verhältnismäßig bescheiden ist. Es ist auch leider wahr, daß diese Sprachkenntnisse für sehr viele Theologen ein totes Kapital sind, insofern sie im praktischen Amt das griechische Neue Testament selten, das hebräische Alte Testament noch seltener oder nie aufschlagen. Es ist wahr, daß die für das Sprachstudium verwendete Zeit mit Erfolg für das Studium sonstiger theologischer oder allgemeinbildender Wissenschaften dienen können. Wenn wir nun aber an den alten Sprachen festhalten, so ist es nicht bloß das Hängen an einer alten Gewohnheit, sondern es sind durchaus sachliche Gründe gewesen, die uns diesen Weg erwählen ließen. Seit den Tagen der Reformation ist es in der lutherischen Kirche Tradition geworden, die Schrift in den Ursprachen zu studieren. Martin Luther mußte, um die Heilige Schrift verdeutschen zu können, als Magister, ja als ehrwürdiger Doktor der Theologie, griechische und hebräische Sprachstudien treiben. Abgesehen davon, daß diese bedeutenden theologischen Werke durchsetzt sind mit griechischen und hebräischen Zitaten und daher für einen dieser Sprachen nicht mächtigen Theologen unzugänglich sind, läßt sich überhaupt ein solides theologisches Studium, das zur Hälfte ein streng historisches ist, ohne Sprachkenntnisse nicht denken. Wir müßten dann überhaupt auf ein wissenschaftlich theologisches Studium verzichten; das würde aber ernstere Folgen nach sich ziehen, als man im allgemeinen denkt. Wir brauchen starke, gläubige Pastoren, die auf der Höhe der Zeit stehen und über ein tiefgründiges Wissen verfügen.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand! Wir durchleben eine kirchengeschichtlich bedeutsame Zeit. Das Luthertum, das bisher in nationaler Abgeschlossenheit in jedem Lande ein Sonderdasein führte, besinnt sich auf sich selbst und besinnt sich auf das gemeinsame Gut, das Erbe Luthers. In unserer raschlebenden Zeit folgt dem Gedanken bald die Tat. Wir stehen im Zeichen des Zusammenschlusses des Luthertums im Weltmaßstabe, und wir wollen auch ein Glied im Gesamtorganismus des Luthertums sein, nicht eine Winkelkirche, die zuletzt in ihrem eigenen Dunst ersticken muß. Wir wollen uns der Gesamtheit angliedern, um neue Geisteskräfte zu gewinnen, dazu brauchen wir gebildete Pastoren. Und wollen wir mit der Gesamtheit gehen, dann müssen wir auch Schritt halten. Unsere Isoliertheit, unter der wir schwer leiden, macht uns wohl das Schritthalten schwer. Wenn auch unsere kulturellen Beziehungen zur Außenwelt auf ein Minimum reduziert sind, so suchen wir doch aus diesen seltenen und gelegentlichen Beziehungen so viel zu gewinnen, wie irgend möglich ist.

Zusammenfassend möchte ich sagen: wir erstreben, soweit es in unsern Kräften steht und uns die Verhältnisse es gestatten, für unsere zukünftigen Pastoren eine solide wissenschaftliche Bildung, nicht nur weil eine solche in der evangelisch-lutherischen Kirche traditionell ist, sondern weil sie gerade jetzt und für uns eine Lebensnotwendigkeit ist. Wir werden darum an uns selbst und an die jungen

Männer, die in unsere Lehranstalt eintreten wollen, immer größere Forderungen stellen, den Nahmen der Vorbildung, die wir von den Neueintretenden verlangen, immer mehr erweitern. Nur wer die ernste Absicht hat, seine ganze Kraft der Sache hinzugeben, ist uns willkommen. Es ist ja freilich nicht möglich, sich in einem dreijährigen Kursus eine allseitige theologische Bildung anzueignen. Die Not der Kirche hat uns aber veranlaßt, das Studium um ein Jahr zu verkürzen, damit die dringendsten Lücken in den vielen vakanten Kirchspielen möglichst bald ausgefüllt werden. Wir hoffen mit den Absolventen der zwei ersten Gruppen diesen Zweck zu erreichen. Für die weitere Zeit tragen wir uns mit dem Gedanken, zu dem normalen vierjährigen Kursus Überzugehen, und zwar wahrscheinlich schon beginnend von der nächsten Aufnahme, die im Jahre 1928 stattfinden wird, bis dahin haben die jungen Leute, die Theologie studieren wollen, die Möglichkeit, sich gründlich für das Studium vorzubereiten. Außer einer soliden Allgemeinbildung kommt vor allem eine vollständige Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift in Betracht. Wünschenswert sind auch Elementarkenntnisse im Griechischen und Lateinischen. Je solider unsere zukünftigen Studenten vorbereitet sein werden, um so produktiver kann und wird sich unsere Arbeit gestalten. Auch wir Dozenten, für die zum Teil die akademische Lehrtätigkeit eine neue Arbeit ist, werden uns stofflich und methodisch immer mehr und mehr in diese einarbeiten.

So wollen wir in gemeinsamer Arbeit dem Ziele zustreben, damit der Notschrei verstumme, der aus allen Teilen unserer Kirche uns entgegentönt: die Ernte ist groß, aber wenig ist der Arbeiter. Und allen denen, die mit Wort und Tat warmen Anteil an unserer Arbeit nehmen, rufen wir das Wort des Herrn zu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seine Ernte sende.“

Aus dem in unserm Märzheft besprochenen „Kalender für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Rußland für 1927. Herausgegeben vom Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrat in Moskau“.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 5 vom Mai 1927, S. 97-99.